

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 9

Artikel: Plädoyer für ein altes Wort
Autor: Halter, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plädoyer für ein altes Wort

«*Wo immer ein Mensch sich findet, findet sich eine Gelegenheit zum Wohltun.*» Als dieser Satz zum ersten Mal gesprochen wurde, lautete er: *ubicumque homo est, ibi beneficii locus est*¹. Dass das so ist, weiss jeder Arzt. Der Mensch ist bemitleidenswert schwach; fast in jeder Lebenslage hat er Trost nötig. Wo immer sich ein Mensch findet, ist beneficii locus, ein Ort zu helfen. Nur ein schlechter Arzt hasst seine Kranken, weil sie krank sind. Hassen wird er vielmehr die Krankheit, weil er seine Patienten, als Menschen, liebt. Denn, wo immer ein Mensch sich findet, findet sich ein Ort zu lieben.

Nur ein schlechter Lehrer hasst die noch nicht wissen, weil sie noch nicht wissen; der gute Lehrer wird das Noch-nicht-Wissen hassen, weil er die noch nicht Wissenden, als Menschen, liebt. Jede Schulstunde ist, insofern in ihr Menschen beisammen sind, beneficii locus, ein Ort, prädestiniert zu liebender Hilfe. Und das gilt in beiden Richtungen, also auch hinsichtlich der Bedürftigkeit des Lehrers: Auch für uns Lehrer ist oft der Umstand, dass wir uns irren, der sicherste Existenzbeweis.

Wie viel L e h r e n mit Lieben zu tun hat, ist leicht zu zeigen: Auf gute Weise Lehren heisst gewiss fragend lehren, nach der alten, sokratischen Methode des Fragens also. Nur so kann der Lernende immer wieder die Erfahrung machen, dass er Lösungen selber zu finden vermag. Nur so wird langsam ein gesundes Selbstvertrauen wachsen. Der Lehrer darf nie nach der Devise handeln, wenn andere nicht wüssten, was er alles wisse, tauge all sein Wissen nichts. Dann würde er nicht seine Schüler lieben, sondern – auf fragwürdige Weise – sich selbst. Viel wissen darf und soll der gute Lehrer, doch soll er daraus nicht viel Aufhebens machen, genausowenig, wie er das Wissen seiner Schüler zum Unterrichtsziel erheben darf. Eine Mittelschule, eine Bildungsschule also, die ihr Ziel in der Wissens-Maximierung sieht, ist keine Bildungsschule, sondern ein Institut zur Zucht von Eintagsfliegen. Etwas anständiger formuliert: Wissen ist wahrscheinlich eher Mittel; Ziel jedoch muss etwas ganz anderes sein. Das Wissen gleicht dem Baugerüst, welches ermöglicht, dass in seinem Innern allmählich ein Baukern hochgeführt wird, so fest, dass er nun Jahrzehnte stehen wird und stehen bleibt, wenn das Gerüst des Wissens längst abgebrochen sein wird. Worin besteht denn dieser Baukern? Lassen wir diese Frage noch warten!

Eines ist sicher: Wer nur fürs Wissen der Schüler sorgt, liebt seine Schüler auf fragwürdige Weise, indem er nämlich langfristig zu ihrer Verarmung beiträgt.

Auf gute Weise Lehren heisst nun aber nicht, in mitleidig-gefühliger Art von den Schülern nichts zu fordern! Wer als Lehrer seine Schüler liebt, wird hohe und präzise Anforderungen an sie stellen. Wie anders sollte der Lernende deutlich erfahren, dass er lernen und forschreiten kann, als wenn es gilt, einen tüchtigen Schritt zu tun?

Liebend Lehren heisst, trotz energischer Führung, das Ja nicht vom Nein zu scheiden: Je seltener unser Hauptkriterium als Lehrer «richtig oder falsch?» heisst, sondern «überwiegt das Richtige oder überwiegt das Falsche?», desto bessere Lehrer und vor allem glücklichere Menschen werden wir sein. Unsere weiseste Rede sei, trotz der Bergpredigt, gerade nicht «Ja, ja! – Nein, nein!», sondern «Ja, nein» bzw. «Nein, ja»! – Wird dadurch das Führen eines Lehrgesprächs nicht ausserordentlich erschwert? Gewiss; aber es gilt ja nicht, Kräfte zu sparen, sondern nach Kräften das Ziel zu suchen.

Wie oft kommt es vor, dass der Lehrer an seinem Gegenstand fast verzagt: Er weiss, dass kaum eines seiner Worte dem Gegenstand gerecht werden wird. Am liebsten möchte er daher von ihm schweigen. Dann kann nur die Liebe zu seinen Schülern ihn dazu bringen, dennoch zu reden, trotz seiner eigenen Hilflosigkeit, wenn er nämlich vermuten muss, dass die Lernenden vor ihm die Beschäftigung mit eben diesem Gegenstand nötig haben. So nimmt der Lehrer dem Gegenstand gegenüber Schuld auf sich, um sich an den Schülern weniger zu verschulden. Ohne Schuld bleibt der Lehrer nie. Hierbei hilft dem Lehrer übrigens oft eine Hoffnung: Dass einer der jungen Menschen zu dem Problem den goldenen Schlüssel besitzt, so dass der eigene, hölzerne, sich erübrigen wird. Dass der Lehrer als einziger den Schlüssel zu seinem Lehrzimmer besitzt, ist in der Ordnung so; dass er auch zum Problem der Stunde als einziger den Schlüssel hat, ist grundsätzlich unsicher. Für unsere Schüler sind wir Lehrer, mit unsren Schülern sind wir Menschen, das heisst Suchende. – Wenn nun aber keiner der Schlüssel taugt? Was soll es schaden, wenn Lehrer und Schüler gemeinsam sehen, dass da etwas ist, das man sehen könnte, dass sie aber allesamt noch nicht soweit sind, dass sie es sehen können? Oft ist beim Suchen schon viel gewonnen, wenn man findet, wo man suchen muss. Und es fördert das Verständnis, beinah hätte ich gesagt die Liebe der Schüler zum Lehrer, wenn sie erkennen, dass auch er rascher aufgezählt hat, was er weiss als was er nicht weiss.

In liebender Weise Lehren heisst nicht unbedingt schonungsvoll lehren. Platon würde sagen, der Arzt müsse schliesslich oft auch schneiden und

brennen. Ein wirkliches Gespräch klopft hart an, fordert ungestüm heraus. Liebendes Lehren ist immer eindringlich, das heisst: eindringend; und was eindringt, verletzt, und was verletzt, macht sich schuldig. Beides aber, Verletzen und Schuldigwerden, gehört zum Phänomen der Liebe.

Dennoch: auf gute Weise Lehren heisst bescheiden, irgendwie fast demütig lehren. Was leistet denn der Lehrer schon, wenn er redet? Er setzt ein paar Worte in das Boot seiner Stimme und schickt es übers Wasser zum Schüler – offenbar in der recht erstaunlichen Annahme, dass dieser für das Schiffchen einen Hafen bereit halte. Und siehe da: sehr oft besitzt der Schüler tatsächlich eine geeignete Lände! Aber gewiss nicht deshalb, weil der Lehrer ihm diesen Hafen gebaut hätte! So geht das Gespräch in Hinfahrt und Rückfahrt vor sich, obwohl keiner der Teilnehmer weiss, wer der Erbauer der Landestellen ist! – Oder sind wir wirklich so naiv zu glauben, ein junger Apfelbaum wachse deshalb, weil der Gärtner Dünger gestreut hat?

Fahren wir kurz hinüber ans Ufer des Schülers! Ist es nötig, darauf zu verweisen, dass auch Lernen ohne Liebe absurd wäre? Und doch gibt es nichts Häufigeres als das! Lernen ohne Liebe ist sogar die Regel. Das Absurde – die Regel?! Gibt es ein wunderlicheres Wesen als den Menschen? Und doch ist auch das verständlich: Zu den Gegenständen des Lernens gehört nämlich auch die Liebe! Das liebende Lernen fliegt dem Schüler nicht einfach zu. Die ungeliebte Mannigfaltigkeit der Wissensstoffe an einer Schule ist offenbar dazu da, dass aus einem ohne Liebe Lernenden irgendeinmal ein Lernender mit Liebe werde. Das tönt so aufreizend und weltfremd zugleich, dass es sofort erklärt sein will: Die Liebesfähigkeit wird dem jungen Menschen durch die gute Schule nicht eingepflanzt, sondern in ihm gefördert. Die Schule kann ja keine Menschen machen, sondern mithelfen, Menschen zu Menschen zu machen. Der Satz, vielfaches Lernen mache aus einem ohne Liebe Lernenden einen Lernenden mit Liebe, heisst in wahrerer Form: Richtig geführtes Lernen stärkt im Lernenden die Liebesfähigkeit. Von hier aus wird nun deutlich, welches das Ziel einer Bildungsschule sei: Jener Baukern, dessen Wachstum durch das Baugerüst des Wissens ermöglicht wird, ist offenbar die Liebe. – Anhand von Schul-Gegenständen soll Liebe wachsen können? Wenn wir Lehrer nicht ganz versagen, ist dies nicht so unmöglich, wie es tönt. Dazu wenige Andeutungen:

Liebe ist verbunden mit Treusein, mit Bleiben und Verweilen. Wie verbreitet ist doch die Anschauung, Verweilen sei etwas wie Langeweile oder stumpfe Bequemlichkeit! Und doch kann eine Unterrichtsstunde ihr Ziel nicht ganz verfehlt haben, wenn sie gemeinsame Geduldsübung war, hartnäckige Konzentrationsübung, fast unerbittliche Disziplinübung. Wie oft

rechnet uns unser kühlerer Vertrauter, der Verstand, vor, es lohne sich nicht, eine aussichtslos scheinende Problemlage weiter zu verfolgen! Wenn dann dennoch fürs Weitermachen entschieden wird, hat sich die Liebesfähigkeit der Schüler durchgesetzt, welche eines sicher weiss: Es lohnt sich immer! Liebe findet selbst in der Wüste Wasser! Liebe weiss, dass Verweilen sich gerade auch dann gelohnt haben wird, wenn sie von einem Problem im Bewusstsein wird Abschied nehmen müssen, dass hier mehr zu fragen bleibt als zu begreifen. – Es ist bezeichnend, dass gerade in solchen Augenblicken die Schüler im Gespräch vorsichtiger werden, dass sie zu zögern beginnen, dass ihre Sprache nicht mehr sprudelt. Das hat gewiss auch mit Hemmungen in der Gruppe zu tun, viel mehr aber damit, dass sich im Lernenden das Empfinden für etwas wie Verantwortung dem Gegenstand gegenüber meldet, erste Erfahrung, dass Bemühung um etwas Gegebenes nicht allein Gewinn und Sieg, sondern auch Schuld bringen kann. Und vielleicht ist diese Schuld eine wesentlichere, jedenfalls eine kostbarere Schuld, als die einer versäumten Schulaufgabe.

Liebe hat es immer auch mit dem Ganzen zu tun. Schon deshalb braucht Liebe bei jedem Gegenstand Zeit, viel Zeit, weil Liebe ganzheitssüchtig ist. Sie gleicht einem Kind, das beim Spaziergang durch einen Park an den alten Bäumen unmöglich einfach vorbeilaufen kann, sondern um einen jeden der gewaltigen Stämme herumgehen, sie auch von hinten erleben muss. Ganzheitssüchtig ist Liebe, weil sie, im Unterschied zum Intellekt, ganzheitssichtig ist. – Aber Liebe ist doch blind?! Und jetzt soll Liebe plötzlich sichtig, sogar ganzheitssichtig sein? Beides ist richtig! Blind heisst die Liebe deswegen, weil sie nicht sieht, was man sieht; ganzheitssichtig deswegen, weil sie sieht, was man nicht sieht! Denn sie kennt Wege, ein Gegebenes von seinem Kern her sichtbar werden zu lassen. Liebe könnte daher auch tiefensichtig heissen. Grad der grosse Wissenschaftler kann deshalb auf eine grosse Liebesfähigkeit nicht verzichten. Genausowenig wie der grosse Künstler – oder wie der grosse, reif gewordene Schüler. Und wer von uns möchte nicht wenigstens das sein?! Er nämlich ist imstande, sich fast grenzenlos in Gegebenes zu versenken, in ihm Wohnung zu nehmen, ihm Wohnung zu sein und dadurch ein Mensch mit weitem Innern zu werden.

Damit sind wir vom Lehren über das Lernen zum Leben gelangt, das heisst, wir sind aus leise gekräuselten Wassern hinaus auf reissende Gewässer geraten. Und da bleibt nun nicht lange verborgen, weshalb es erste Aufgabe der Schule sei, die Liebesfähigkeit zu fördern: Wenn wir nach Grundgegebenheiten des Lebens fragen, gehört sicher dazu, dass es uns in völlig unberechenbarer Weise Unbestelltes, oft Widerwärtiges anwirft, uns mit Fremdem überfällt. Mit all dem gilt es zu leben! Haben wir

nicht gelernt, auch Unbestelltes, Unvertrautes zu lieben, so werden wir bald gelebt werden, statt dass wir selber leben.

Wie leicht war es, würdig zu leben in einer Zeit, die Sätze wie den folgenden im Herzen trug: «*Der dich gemacht hat, weiss auch, was er aus dir machen soll*².» Wie schwierig ist Leben, seit das Wort Paul Celans³ gilt:

*UNLESBARKEIT dieser
Welt. Alles doppelt.*

Gibt es da noch Standorte, Standpunkte? Oder gibt es nur noch Fliesspunkte? Und warum? – In diesem Leben, das vollgepropft ist mit Wissen, ist uns eines offensichtlich abhanden gekommen: das Wissen, wie wir leben sollen. Gehört diese Frage vielleicht zu denjenigen Problemen, von welchen gescheite Leute sagen, sie seien unlösbar? So bliebe nichts anderes als verschämte Resignation?

Erinnern wir uns. Was ist der Lebensvollzug, vom ersten Augenblick an, anderes als ein kunstvolles, unentwirrbares Flechtwerk von Lernen und Lehren? Wenn nun aber richtig verstandenes Lehren wie richtig verstandenes Lernen im Kern nichts anderes ist als Lieben, so kann richtig verstandenes Leben kaum weit davon abliegen.

Leben wäre also Lieben? Aber was soll ich denn lieben? – Wie viele Denker der Menschheit wären sich da einig: das Gute natürlich! – Aber wer weiss denn in unserer alleswissenden Zeit, was das Gute ist? Wie bezeichnend ist es doch, dass das flächensichtige Wissen darauf keine Antwort weiss! Es ist offenbar unmöglich geworden, dies zu wissen. Aber warum sollen wir uns ans bröckelige Baugerüst halten, im Gerüst herumturnen, wenn der Bau innerhalb schon steht, jene Kraft, welche sieht, was man nicht sieht, welche weiss, was Wissen nicht weiss, welche da, wo Sinn zu fehlen scheint, Sinn ergreift?

*

Je mehr einer redet, um so weniger sagt er. Daher will ich abbrechen. Wer von uns wäre nicht – als Mensch unter Menschen – Lehrender und Lernender zugleich? Ist es da ganz undenkbar, das Augustinische «*dilige et, quod vis, fac!*⁴» wieder als Verpflichtung zu erleben und als Wirklichkeit zu leben? Und wie müsste, nach anderthalb Jahrtausenden, das berühmte Wort übersetzt werden? «*Wagen wir das Leben! Nehmen wir auch Schuld in Kauf; doch immer nur aus Liebe!*»

¹ Sen. dial. 7, 24, 3. – ² Nach Aug. in psalm. 21, 2, 5. – ³ Schneepart 12. – ⁴ In epist. Joh. 7, 8.